

Dankesrede von Laura Freudenthaler

Sterne aus der Hölle holen

Vor drei Monaten hat man mich verständigt, dass mir der Christine-Lavant-Preis verliehen werden soll. „Der Christine-Lavant-Preis würdigt Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die einen hohen ästhetischen Anspruch mit humaner Haltung und gesellschaftskritischem Blick vereinen.“ Ich fühlte mich in meinem Streben erkannt wie selten und wurde ganz still und demütig und froh. Dann begriff ich, dass ich eine Dankesrede würde halten müssen, im Geiste von Christine Lavant, mein Schreiben in einen Rahmen mit ihrem gestellt, und einen kurzen, intensiven Moment lang wünschte ich mir, die Jury hätte jemand anderen gewählt.

Dankesreden sind eine Zumutung aus verschiedenen Gründen. Kinder sträuben sich gegen die Aufforderung, danke zu sagen, ebenso zuverlässig wie gegen die Pflicht zum Grüßen und Handgeben. Bis man es ihnen beigebracht hat. Daß man grüßt und handgibt und danke sagt, auch wenn man um etwas nicht gebeten hat, und auch wenn es dann ist, als habe man darum gebeten. Aus gebeten höre ich beten heraus. In beten klingt für mich Gehorsam mit, und Hingabe, und Hinnahme. Das religiöse Sprechen war mir an Lavant immer das Fremdeste. Ich nehme den Christine-Lavant-Preis an. Christine Lavant, das ist kein Zufall, das ist eine Zumutung. Die Lavant, das ist nicht bewältigbar, die Lavant und ihre Dichtung sind zu viel, das ist zu groß, zu widersprüchlich, das packe ich nicht.

Über den Sommer habe ich ein paar flüchtige Gedanken notiert. Habe die Lavant-Werke aus meinem Bücherregal genommen und auf das Tischchen neben der Couch gelegt. Mir kommt vor, ich habe Lavant ausschließlich spätabends gelesen, es war draußen immer stockfinster. Diesmal fing ich mit einer Erzählung an, *Das Kind*. Zarte, Bündelchen, Kleine, Armes, Dankbares, Hascherl, sofort erkannte ich dich wieder. Hatte das Gefühl, ich müsste mich nur mit dieser Erzählung beschäftigen. Und tat dann nichts mehr. Wenn ich mich abends, spät, draußen stockfinstere Nacht, erschöpft auf der

Couch niederließ, las ich ein paar Gedichte, einmal hier, einmal da. Entdeckte, welche ich bei früherem Lesen, am oberen äußersten Rand der Seite, mit winzigen Bleistiftkreuzchen versehen hatte.

*Erde, wenn du zwei Lippen hättest / und eine Zunge und eine freundliche Stunde [...]
 Erde, würdest du lachen? ; Die Angst ist in mir aufgestanden. / Wie eine Frau, der etwas Furchtbares einfiel ; Die Feuerprobe hab ich hinter mir, da liegt mein Herz, das ich aus Flammen holte ; Ich war ein Stern und bin ein Kind, / ihr müßt das nicht verstehn.*

Ich ließ den Sommer verstreichen, ohne an dieser Dankesrede zu arbeiten. Ich schrieb ausschließlich an einem Text, an meinem Text, auch darin geht es um ein Kind. Dieses mein Kind war während der kostbaren ungestörten Sommerwochen das Wichtigste. Ein Teil von mir, der erwachsene, sah einem anderen Teil von mir, dem schreibenden, dabei zu, wie der, scheinbar unbekümmert, den Blick nicht erwiderte, stattdessen, eigensinnig und egoistisch, in seinem Tun fortfuhr. Eine Dankesrede halten zu müssen, noch dazu im Geiste von Christine Lavant, was für eine Zumutung! *Entbehren Sie sehr meine Demut?? Ach, die kommt schon wieder zum Vorschein, nur keine Bange nicht! Aber, nun bin ich ja sozusagen eine amtlich beglaubigte Dichterin u. kann mir allerhand schon leisten.* Christine Lavant an Paula Purtscher, 1946.

Meine Großmutter sagte über Dinge, sie seien dankbar. Das ist ein dankbarer Stoff, bedeutete, der ist nicht haglich, bedarf keiner besonderen Pflege, bleibt lange gut. Meine Mutter sagt bis heute über Pflanzen, die sind dankbar, wenn wir am Grab meiner Großmutter ankommen und darauf der Borretsch üppig blüht, sich verflochten hat mit dem Lavendel, der schwindelerregend duftet und in den Rosenstock hineinwächst, der schon viele Jahre hier überdauert und zwei leuchtend rote Blüten für uns trägt. Die sind dankbar, bedeutet bei Pflanzen, dass sie unempfindlich gegen Kälte, Hitze oder Trockenheit sind und das Auge erfreuen, auch wenn man sich lange nicht hat anschauen lassen. Die Mutti hätte ihre Freude gehabt, sagt meine Mutter, wenn wir ihre Mutter, meine Großmutter endlich wieder einmal besuchen gefahren sind und staunend vor dem blühenden Grab stehen. Ich weiß nicht, ob das mit den dankbaren Stoffen und Pflanzen

im Kärntner Dialekt ähnlich ist wie im Mühlviertlerischen, und wie es sich dort mit dem Undankbarsein verhält. Ich habe meine Mutter nie sagen hören, das sind undankbare Blumen. Ich erinnere mich nicht, ob meine Großmutter sagte, das ist ein undankbarer Stoff, wenn es kein dankbarer war.

Dankbarkeit ist kein Stoff zum Schreiben. Was soll man daraus machen? Soll ja nichts anderes werden, als, was sie ist. Zum Weben taugt sie nicht. Fäden kann man ziehen, hier einen und da, zu sehen, wie sie gestrickt ist. Bis sie irgendwann ausgefranst und unansehnlich vor einem liegt. Luckat. Lückenhaft. *Das Gestrickte ist für Sie ... Ich begann es in der Zeit, wo ich dachte, [...] dass wir uns nie mehr sehen sollten. Es war ein simpler, aber der einzige Ausweg meines Herzens.* Christine Lavant an Werner Berg im Dezember 1950. Anfang Jänner 1951 bedankt sich Mauki Berg für den Pullover, den Lavant für eine der Töchter geschickt hat. *Und dann legst Du noch den reizenden Stoff dazu! Was soll ich Arme solcher Herrlichkeit gegenüberstellen?*

Die Dankesrede ist ein undankbares Genre. Sie kommt einer Forderung von Außen nach. Ausgerechnet Christine Lavant. Nun muss ich begreifen, daß etwas an Christine Lavant mich immer abgestoßen hat. Ich wähle dieses Wort mit Bedacht. Sie wissen, was es mit dem Abstoßendsein und dem Ausgestoßenwerden bei Christine Lavant auf sich hat. *Die Spaltung [des] Selbstbewußtseins. Einmal das verzärtelte und umworbene Göttlein, dann das widerliche Scheusälchen das sich feig und demütig um das Wohlwollen der anderen bemühte.* Im Geiste von Christine Lavant sprechen zu müssen, zwingt mich, anzuerkennen, dass ich immer vor ihr geflohen bin. Wenn ich nach den Stunden des Lesens ihre Dichtungen weglegte, war das eine Bewegung des Abwendens. Es ist die Dulderin, die ich nicht aushalte, die keine ist, es ist die Dichterin, die bescheiden ist und bescheiden tut, es ist die selbstlose und die selbstsüchtige Frau, die maßlos lieben und maßlos geliebt werden will. *Wo ich Ganzes gebe, will ich Ganzes haben oder nichts. Bin ich anspruchsvoll? Doch, das bin ich. Und bin es bewußt!!* Hochmütige Scheusälchen.

Die Dankesrede ist ein undankbares Genre. Sie löst in mir den größten Widerstand aus, gegen Schmeicheleien und dagegen, mich angesehen zu fühlen. Es gibt das Wissen, daß

die Würdigung notwendig ist für das eigene wirtschaftliche Überleben und, schlimmer noch, wichtig für das eigene Wohlbefinden und, noch schlimmer, von Bedeutung für die eigene Fähigkeit, großzügig und weitherzig zu sein. Das Wissen um die Bitterkeit, die das Ausbleiben von Anerkennung nach sich ziehen kann. Die Frage, wie unabhängig das eigene Tun davon ist, und woran es mehr Schaden nimmt, an der Anerkennung oder am Nichtgesehenwerden. Die Frage nach dem Inneren und dem Äußeren. Meine Zwiespältigkeit der Lavant gegenüber ist meine Zwiespältigkeit für die Lavant ist mein eigener Zwiespalt ist dort, wo ich die Unmöglichkeit einer Dankesrede verorte. Die Dankesrede ist ein undankbares Genre. Vielleicht ist sie ein dankbarer Stoff, weil sie mich, da ich sie nun als solchen behandle, zum Hinschauen zwingt.

Es ist das Kind, das ich nicht sehen wollte, von dem ich mich abgewandt habe, während ich Lavants Erzählung las, das Kind mit den Wunden, über und über eingebunden, die Krott, das Hauferl Elend, dem der Primariusdokter die brennenden Spritzen verabreicht, um ihm das Augenlicht zu retten. Der Primariusdokter, der Herrliche, um dessen Seelenheil dieses Kind die ärgsten Ängste aussteht, weil er gegen die Schwester des Kindes ungerecht war, die ein *ganz guter Mensch* ist, gegen die niemand ein Wort sagen darf. Aber der Primariusdokter hat das bestimmt nur getan, weil die Fee, die ihm den Zauber gegeben hat, mit dem er jetzt alle Leute gesundmacht, doch keine ganz gute war. *Es war bestimmt so eine, die nicht ganz gut war bis ins Herz hinein.* Und deshalb weiß er doch nicht alles, der Herr Primarius, und deshalb war er ungerecht. Und lieber will das Kind ins Kloster mit den Totentruhen gehen als daß Er in die Hölle kommt, der Herrliche, der Gerechte. Es war das Kind, das ich nicht ausgehalten habe. Das Kind, das Bitte- und Dankesagen und Handgeben und Grüßen gelernt hat, das weiß, wo sein Platz ist und der seiner Mutter, der armen Frau, und der seiner Schwester, die keine richtige Dame ist, sondern vom Arbeiten Knöpfe inwendig in der Hand drinnen hat, und was eine Todsünde ist und daß Gott eine solche niemals vergeben kann. Was der vollkommene Ablass ist, weiß es nicht, das muß es in Erfahrung bringen, um dem allerheiligsten Primarius seine Seele zu retten, und es würde ins Wasser gehen, wenn Ihm dadurch neue Augen zuteil würden.

Mein Herz, das in die Hölle taucht, / trägt's Krüppelchen und steht auf Zehen. / Nur einmal möchte es Gott dem Herrn / ganz dankbar in die Augen schauen / und sanfter als der Abendstern, - / denn jetzt ist es wie alle Frauen.

Es ist das Zarte, das Wunde, das Kranke, das ich erkenne, dem ich mich zuwende, klein ist es, *über und über verbunden, aber eine Feierlichkeit, eine Inständigkeit und zugleich Wildheit ist rundherum*, um das Hascherl, das plötzlich einen *eigentümlichen Widerstand* verspürt gegen den allerheiligsten Primarius, *ein geradezu schneidendes Verlanges, etwas zu tun, was Er nicht will*, das Kind, das die anderen Kinder im Krankenhaus *Großmutter* nennen und das dem Himmelsgott persönlich droht, wenn er es nicht erhöre, werde es *ganz zum Höllteufel* halten, und alle, *die du zu uns in die Hölle verstoßt*, werden wir zusammenhalten und stark sein. *Stärker wie alle deine Engel und die Gerechten.*

Ich habe zu lange an meinem Text geschrieben, an meinem *Kind*, um in dieser Rede etwas anderes sagen zu können, als das, was ich denke. Ich hatte nicht genug Zeit, um entgegenkommend, elegant, subtil, anspielungsreich und indirekt zu verpacken, was mir unter den Nägeln brennt, unter der Haut und in den Augen. Hochmütiges Scheusälchen mit Klauen. Es ist keine Zeit mit Unaufrichtigkeit zu verlieren. Nicht meine Zeit und nicht die Ihre. Wir haben keine Zeit für falsche Bescheidenheit, keine Zeit, eine Stärke vorzutäuschen, die uns kaputtmacht, wir haben keine Zeit, eine Schwäche zu verbergen, die keine ist. Es gilt, denen, die es nicht gut meinen, ins Gesicht zu sagen, daß sie es nicht gut meinen, und das laut zu sagen. Man muss genau zuhören, wenn jemand etwas sagt. Es geht darum, was jemand meint und wie er es meint. Es gilt, keine Schwäche zu zeigen gegenüber den vermeintlich Starken. Denn das ist keine Schwäche. Das ist Kleinmut. Wir haben aber keine Zeit, uns kleinzumachen oder zurückzuhalten. Es ist jetzt nicht die Zeit, uns verrückt machen zu lassen oder für verrückt zu erklären, bis bessere Zeiten kommen. So kommen sie nicht.

„Trau der Mannschaft deines Seglers zu, / daß sie tüchtig aus der Trunkenheit / aufstehn könnte, jeder einzeln aufstehn, / jeder noch bis übers Kinn besoffen, / aber

hingehn und das Seine tun! [...] melde oben bei dem Bootsverleiher, / daß wir brüllend und das Maul voll Suff / seine Sterne aus der Hölle holen. “

Was soll ich Arme solcher Herrlichkeit gegenüberstellen?, fragt Mauki Berg angesichts des von Lavant Gestrickten. Für heute nur ein inniges Vergelt's Gott; liebe Christine ...